

Eine intersektional-feministische Perspektive für die Klimabewegung: Zur Anerkennung und Wertschätzung (marginalisierter) Stimmen von Black, Indigenous und Women of Color

SHEENA ANDERSON

Einleitung

„Was hat der Klimawandel mit Black Lives Matter zu tun?“ – diese Frage stellen Ruenna Haynes und Adelle Thomas in ihrem 2020 erschienenen Artikel und beantworten sie im gleichen Zug mit ‘alles’ (Haynes/Thomas 2020).¹ Es sind allen voran Black, Indigenous und People of Color (BIPoC), die die Auswirkungen der Klimakrise zu spüren bekommen – ein Spiegelbild der engen Verknüpfung zwischen Rassismus, Umwelt und der Vertiefung sozialer Ungleichheit. BIPoC haben oftmals weniger Ressourcen, um Gefahren zu entkommen, ihre Wohnsitze sind häufig in Gegenden, die Hitzewellen, Überschwemmungen bzw. Umweltverschmutzung ausgesetzt sind (Johnson 2020) und durch Giftmüll verschmutzt werden (Haynes/Thomas 2020).

Trotz aller Erfolge, Errungenschaften und Aufmerksamkeit wird die Klimabewegung² immer wieder dafür kritisiert, weiß, zu akademisch und elitär zu sein (Bawden 2015; Hassan 2019; Malik 2019) oder sich nicht ausreichend mit *whiteness* und nicht-weißen Stimmen auseinanderzusetzen, gar so weit, dass marginalisierte Menschen die Klimabewegung gänzlich verlassen (Hermes 2020). Um dies zu verhindern, bedarf es einer intersektional-feministischen Klimabewegung: Intersektionalität, entstanden aus jahrhundertlangem Kampf, Aktivismus und täglichem Überleben Schwarzer Frauen³, ist prädestiniert dafür, Mechanismen und Strukturen zu formen, die zu Klimagerechtigkeit führen. Dieser Artikel ist bemüht aufzuzeigen, wie dies in der Praxis aussehen kann.

Die globale COVID-19-Pandemie hat Zusammenhänge zwischen *race* und der Klimakrise nochmals verdeutlicht und ebenso die Dringlichkeit gezeigt: In den USA sterben Schwarze Menschen doppelt so oft an den Folgen des Virus wie weiße Menschen; ein Grund dafür sind u.a. durch Umweltverschmutzung bedingte Auswirkungen wie Asthma oder Herzerkrankungen (Worland 2020). Auch in Deutschland sind besonders arme Menschen (Striewski 2021) und vermutlich Menschen mit sog. Migrationsgeschichte (Bayrischer Rundfunk 2021) einem höheren Risiko an COVID-19 zu erkranken ausgesetzt.⁴ Ähnliche Befunde gibt es auch für andere Länder (Booth/Barr, 2020; Heine/Kiesel, 2021). Das Problem ist jedoch größer als Rassismus, die Klimakrise und die Pandemie: es ist ein Systemproblem. Von daher ist die Forderung nach Klimagerechtigkeit eigentlich eine, ein System abzuschaffen, dessen Ergebnis die Klimakrise ist und welches Diskriminierung und Unterdrü-

ckung aufrechterhält (Bartholomew 2017), z.B. durch Ausbeutung, Kapitalismus, Rassismus und (Hetero-) Sexismus.

In diesem Beitrag analysiere ich zunächst die theoretische Verortung von Intersektionalität in Schwarzen Feminismen, vorwiegend mit US-Bezug. Danach wird die Bedeutung von Intersektionalität für die Klimakrise erläutert, bevor ich argumentiere, dass letztere aus intersektional-feministischer Perspektive betrachtet werden muss, um Klimagerechtigkeit zu erzielen. Basierend auf den Erkenntnissen aus der Auseinandersetzung mit intersektionaler Theorie, den Arbeiten von Patricia Hill Collins und Gesprächen mit Klimaaktivistinnen, die sich als Black, Indigenous und Women of Color (BIWoC⁵) identifizieren, stelle ich abschließend zehn intersektional-feministische Empfehlungen für die Klimabewegung vor (Anderson 2020, 57f.).

Schwarze Feminismen als Basis

Intersektionalität hat in den letzten Jahren einen wahren Boom erlebt. Ihre methodologischen und theoretischen Ansätze lassen sich bis weit ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen: zu Schwarzer feministischer Theorie. Es ist unerlässlich, Intersektionalität in Schwarzen Feminismen und den Anstrengungen und Kämpfen Schwarzer Frauen zu verorten. In ihrem bahnbrechenden Werk *Black Feminist Thought* (1990) beschreibt Collins Schwarzes feministisches Denken wie folgt: „Black feminist thought encompasses theoretical interpretations of Black women’s reality by those who live it” (Collins 1990, 22). Das Combahee River Collective (CRC) versteht in A Black Feminist Statement (1982, 13) Schwarze Feminismen als logische politische Bewegung, um die Unterdrückung aller Women of Color zu bekämpfen, eine Aussage, die Collins wenige Jahre später deutlich bekräftigt: „This dialectic of oppression and activism, the tension between the suppression of Black women’s ideas and our intellectual activism in the face of that suppression, comprises the politics of Black feminist thought” (Collins 1990, 5f.). Schwarze Feminismen⁶ verlangen eine unverzichtbare Verbindung zwischen Akademie und Aktivismus, eine Hingabe von Seiten der Wissenschaft zu einer Sache mit politischen Ambitionen und Forderungen für die Anliegen von BIWoC. Die Frage nach einer Wechselbeziehung zwischen Forschung und Aktivismus, zwischen Theorie und Praxis, stellt sich aus meiner Sicht in Schwarzen Feminismen nicht: sich gegenseitig bedingend, hängen sie so eng zusammen, dass eines ohne das andere nicht existiert.

Die Kämpfe Schwarzer Frauen als Ursprünge von Intersektionalität

Die Entwicklung von Intersektionalität aus Schwarzen Feminismen, lange bevor Kimberlé Crenshaw 1989 den Begriff mit ihrem Aufsatz „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics“ prägte, lässt sich im Rahmen dieses Textes nur in aller Kürze skizzieren. Bezugnehmend auf den US-amerikanischen Kontext